

Unterwegs durch die Zeit

Univ.-Prof. Dr.
Wolfgang Mazal

Institut für Arbeits- und
Sozialrecht der Universität
Wien, Präsident des
Katholischen Laienrates
Österreich (KLRÖ)



Die letzten Monate

Die letzten Monate waren extrem fordernd: Die plötzliche Umstellung der Abläufe im beruflichen wie im privaten Umfeld; ungekannte physische Distanz im Öffentlichen sowie ungewohnte physische Nähe („rund um die Uhr“) im Privaten; ein „Spagat“ zwischen Homeoffice, Home-schooling und Alltagsbewältigung sowie psychische und physische Gewalt in den Familien; überbordende und vielfach widersprüchliche Informationen in den Medien, sowie eine Kakophonie in der Politik; unberechenbare Volten in der Weltpolitik und katastrophale Naturereignisse: all das setzt die Menschen bis heute unter Druck und legt manche Nerven blank.

Dazu kommt das dauernde Schwanken der Entwicklung zwischen Hoffen und Bangen, Erleichterung und Anspannung, Zorn und Resignation, Verständnis und Ratlosigkeit. Öffentliche und private Unternehmen fühlen sich durch zu kurzfristig in Kraft gesetzte und unklare Regelungen gequält und in die Verantwortung für eine oft aufwändige Umsetzung gesetzt, die vielleicht nach wenigen Tagen wieder überholt ist, und mit Aufwand konfrontiert, der von anderen zu tragen wäre. Man könnte meinen, dass wir zu Objekten eines bösen Spiels degradiert sind, die zwischen Sicherheit und Verunsicherung hin und her geworfen werden.

Bei alledem ist erstaunlich, dass über die enormen Erfolge so wenig gesprochen wird: Die Kommunikation der Großleistungen, die in Familien, in Schulen, in Unternehmen, in der Wissenschaft und – auch das muss gesagt werden – in der Politik erbracht wurden, bleibt im überbordenden Diskurs über Defiziterfahrungen, Fehler und Härten weit zurück: Dies verstärkt und verfestigt die negative atmosphärische Grundstimmung in der Bevölkerung, die viele Menschen mental bedrückt.

Das wandernde Volk

Die europäische Kultur wird vom ersten Testament bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil vom Bild des „wandernden Volkes“ begleitet, das überaus sprechend ist: Wer je in einer Gruppe gewandert ist, weiß um die Schönheiten des Weges in all seiner Vielfalt, und um die Anstrengungen, die notwendig sind, um ihn zu gehen: Sonne und Stürme, Steigungen und Ebenen, Sonne und Schatten, Hitze und Kälte, Frische und Müdigkeit müssen erfahren, ertragen, geschätzt, jedenfalls aber bewältigt werden.

Auffallend ist, dass das Bild in der jüdisch-christlichen Tradition vom Unterwegssein her gezeichnet wird: Der Blick ins gelobte Land entschädigt für die Entbehrungen der Wanderschaft, die das Zweite Vatikanische Konzil ebenfalls im „Unterwegs durch die Zeit“ begreift. Menschen, die in dieser Tradition stehen, haben zwar eine Vorstellung vom Ziel ihres Weges und des Weges der Gesellschaft, in der sie gehen, sind sich jedoch dessen bewusst, dass diese Vorstellung unvollkommen ist; sie vertrauen darauf, dass das Ziel der Wanderung Leben in Fülle ist, ohne sich einzubilden, dass sie das Wissen und die Legitimation haben, ihre persönliche Vorstellung vom Paradies anderen aufzuzwingen. Die Geschichte – auch des Christentums – zeigt, dass das Leben vieler zur Hölle gemacht hat, wer das Paradies auf Erden verwirklichen wollte!

Innehalten

Um beim Bild des wandernden Volkes zu bleiben: für mich sind diese letzten Monate eine bewegte Phase am Weg, nach der es kurz innezuhalten gilt, ehe wir zu den weiteren Etappen aufbrechen!

Die Erfahrungen der letzten Monate waren für viele Menschen nämlich nicht nur bedrückend, sondern auch positiv. Zahlreiche konkrete Erfahrungen haben auch eine Reihe von Wiederentdeckungen ermöglicht:

- Den Wert von Familien und persönlichen Beziehungen, die Unterstützung

und Halt geben können, wenn man selbst am Ende der Kräfte ist;

- Den Wert gesellschaftlicher Solidarität in Form finanzieller Unterstützungen und ehrenamtlichen Engagements; und schließlich auch
- Den Wert staatlicher Strukturen, deren Funktionieren allenthalben eingefordert und deren partielles Versagen beklagt wurde.

Zu erkennen war allerdings auch, dass diese Mechanismen nicht voraussetzungslos funktionieren:

- Familien brauchen Zeit, Geld und Infrastruktur;
- Freundschaften, gute Nachbarschaft und Ehrenamt bewähren sich nur, wenn sie gepflegt wurden;
- großzügige Unterstützungen sind nur verantwortlich, wenn in den öffentlichen Haushalten finanzielle Spielräume bestehen;
- staatliche Strukturen funktionieren nur, wenn sie auf Sachkompetenz basieren, und wenn ihre Entscheidungen in verantwortungsvoller Abwägung getroffen, gut kommuniziert und schließlich akzeptiert werden.

Damit drängt sich die Frage auf, wie wir in der Vergangenheit mit diesen Voraus-

setzungen umgegangen sind: Haben wir Familien und anderen sozialen Beziehungen in ausreichendem Maß ermöglicht, starke Bande zu entwickeln – oder leiden die Sozialbeziehungen in

Haben wir Familien und anderen sozialen Beziehungen in ausreichendem Maß ermöglicht, starke Bande zu entwickeln?

vielfältiger Weise unter enormem Druck? Haben wir die öffentlichen Haushalte so gut gestaltet, dass wir die heute notwendige Solidarität nicht zulasten der künftigen Generationen finanzieren – oder haben wir weder die Einnahmen- noch die Ausgabenseite klar fokussiert? Haben wir effiziente staatliche Strukturen gefördert – oder haben wir Entscheidungsträger systematisch desavouiert und eine Vielzahl von Mechanismen geschaffen, die Entscheidungen blockieren, verwässern, und im Ergebnis Unzufriedenheit fördern?

Menschenbild und Gesellschaftsverständnis

Vor dem Aufbruch in die Zukunft steht für mich daher die Reflexion des Menschenbilds und Gesellschaftsverständnisses. Der öffentliche Diskurs schwankt zwischen einem Individualismus und Solidarität: Einschränkungen der individuellen Freiheit werden prinzipiell negativ gesehen; Solidarität wird uneingeschränkt gefordert. Realistisch sind beide Positionen nicht, weil

Freiheit und Solidarität ohne Einschränkungen zugunsten anderer nicht denkbar sind. Das europäische Menschenbild des „Zoon Politikon“ zeigt demgegenüber, dass Mensch nur dann seiner Berufung als Mensch gerecht wird, wenn er in seiner Individualität gemeinschaftsfähig ist. Die Schaffung von staatlichen Systemen, die sich demokratisch legitimiert Regeln geben, die Ergebnis einer Aushandlung dieser Interessenkonflikte sind, werden dabei zu Recht als ultimativer Rahmen für eine Kultur der Humanität gesehen. Wie dieser Rahmen inhaltlich gefüllt wird, ist allerdings offen und bedarf der klaren Positionierung:

Dabei ist offensichtlich, dass die nächste Etappe der „Wanderung durch die Zeit“ von Auseinandersetzungen über Grundfragen geprägt sein wird: Was an der Oberfläche zum Klimawandel, zur Neuorientierung der Industrie, zum Bildungswesen, zu Globalisierung und zur Stellung Europas in der Welt diskutiert wird, basiert auf Grundströmungen, die nachdenklich machen:

- Der unbeschränkte Glaube an die Wissenschaft, obwohl sich gerade in den letzten Monaten gezeigt hat, dass es kein klares Erkennen gibt, sondern Wissenschaft nur im Suchen und Irrtum wachsen kann
- Der unbeschränkte Glaube an die Beeinflussbarkeit der Natur, obwohl sich gerade in den letzten Monaten gezeigt hat, wie Menschen der Natur und ihren Eigengesetzlichkeiten ausgesetzt sind.
- Der unbeschränkte Glaube an die Gestaltbarkeit der menschlichen Gesellschaft, obwohl gerade die letzten

Monate gezeigt haben, dass sich Gesellschaften aus ihrer historischen Kontingenz auch durch große Kraftanstrengungen nicht herauslösen lassen.

- Die unablässige Betonung der Menschenrechte und Menschenwürde, obwohl gerade die letzten Monate gezeigt haben, wie brüchig die Ehrfurcht von Höchstgerichten und Politik vor dem Wert des menschlichen Lebens an seinem Beginn und an seinem Ende ist.

**Der öffentliche
Diskurs schwankt
zwischen Individualis-
mus und Solidarität.**

Zuversicht

Um Missverständnissen vorzubeugen: Ich trete für wissenschaftsbasierte Politik ein, sehe die Verantwortung für die Erhaltung der Schöpfung und die Gestaltung der Gesellschaft, und erachte den Einsatz für Menschenrechte und Menschenwürde für unverzichtbar. Ich lehne jedoch Denksätze ab, die einen Ausschließlichkeitsanspruch haben, nicht kritikfähig sind und

mit unterschiedlichem Maß messen. Wofür Christen in den anstehenden Diskursen in Freiheit und Verantwortung auch immer eintreten, soll dies vom dem Bewusstsein und Beispiel getragen sein, dass wir in dieser Welt nicht allein unterwegs sind. Wichtig sind

- die Weisheit, die sich um breites Verstehen bemüht, aber auch die Begrenztheit des eigenen Wissens akzeptiert.
- die Kraft, Entscheidungen zu fällen und zu akzeptieren, auch wenn sie im Zielkonflikt immer unvollkommen und angreifbar sind.
- die Toleranz gegenüber Menschen mit anderen Auffassungen, die akzeptiert, dass es die Aufgabe des „Herren der Ernte“ ist, Weizen vom Unkraut zu trennen.

Als Christen können wir in der Gesellschaft für Gelassenheit und das Vertrauen stehen, den Weg durch die Zeit in jener Zuversicht zu gehen, die aus der Heilsgewissheit kommt!

